

Beate Neuss

Zur Einführung

Der vorliegende Band ist ein bemerkenswertes Zeugnis von Christlichen Demokratinnen, die im geteilten und wiedervereinigten Deutschland an der Gestaltung von Politik mitgewirkt und zu deren gesellschaftlicher Entwicklung beigetragen haben. Ihre biografischen Selbstauskünfte zeigen, auf welchem vielfältigen Lebenswegen die Entscheidung zum Schritt in die Politik zustande kam, und welche Situationen den Willen zur Mitgestaltung und den Mut zur Übernahme von politischer Verantwortung auslösten. In 58 Beiträgen schildern CDU-Politikerinnen ganz persönliche Erfahrungen auf ihren Wegen in der Kommunal-, Landes-, Bundes- und Europapolitik. Es ist zugleich ein lebendiges Stück Zeitgeschichte – eine Zeitreise jener Frauen, die in den letzten Jahren der Weimarer Republik oder unter nationalsozialistischer Diktatur geboren und aufgewachsen sind, Kriegszeit und die Not der Nachkriegsjahre erfuhren; jener, die die junge Bundesrepublik und die junge DDR, die Wirtschaftswunder- und Reformjahre, politische Drangsalierung Andersdenkender in der DDR und die Zeit der Maueröffnung und der Wiedervereinigung Deutschlands und schließlich die Politik im vereinten Deutschland erlebten. Damit entfalten sich Aspekte des gesellschaftlichen und politischen Lebens fast eines gesamten Jahrhunderts.

Die 58 christlich-demokratischen Politikerinnen geben sehr persönliche Auskünfte über ihre familiäre Herkunft, ihre Sozialisation, ihren privaten, beruflichen, aber vor allem ihren politischen Werdegang.¹ Um Unterschiede und Ähnlichkeiten in den verschiedenen Generationen erkennen zu können, sind die Beiträge nicht alphabetisch, sondern nach Geburt geordnet. Dadurch soll das jeweils Typische für eine Generation hinsichtlich ihrer sozio-politischen Prägung, des Einstiegs in das politische Engagement und der Reaktion der Umwelt auf die Übernahme politischer Aufgaben herausgestellt werden. Die Entscheidung für Geburtsjahrgänge als Zäsuren entsprang der Erwägung, dass politische Ereignisse je nach Region und sozialem Kontext sehr unterschiedlich prägend empfunden werden können. Sowohl den Interviews als auch den Politikerinnen, die ihre Biografien selbst verfassten, lagen strukturierte Leitfäden

1 Eine Sammlung von Biografien früher christlich-demokratischer Politikerinnen, geschrieben von ihnen nachfolgenden CDU-Frauen ist bereits in den 1980er Jahren erschienen: Renate Hellwig (Hg.): *Unterwegs zur Partnerschaft*. Stuttgart u. a. 1984. Ferner: Rita Süßmuth (Hg.): *Mut zur Macht in Frauenhand*. Herford 2001.

zugrunde, um vergleichbare Lebensereignisse und Informationen zu erhalten. Professor Dr. Hanns Jürgen Küsters, Dr. Ulrike Hospes und Ina vom Hofe M. A. führten die Gespräche, gelegentlich war auch ich beteiligt. Jeder Biografie ist ein kurzer Lebenslauf vorangestellt, der die Einordnung des Dargestellten erleichtern soll.

Es war ein steiniger Weg bis zur Partizipation von Frauen in der Politik, gar bis zur Wahl der ersten Frau ins Bundeskanzleramt – einer Christdemokratin. Der politische Aufbruch zur Emanzipation und Partizipation verlief in der Union mitunter schwerfällig. Durch ihre historische und kirchliche Verankerung lehnten konservative Parteien und das Zentrum zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Parteimitgliedschaft von Frauen ab – ein Erbe, das in der christlich-demokratischen Frauengeschichte noch lange nachwirkte. Erst 1918 wurde in Deutschland das Frauenwahlrecht eingeführt; zum ersten Mal konnten Frauen 1919 wählen.

Der Krieg und die Nachkriegszeit forderten Frauen extrem. Sie hielten Familien auf der Flucht und in zerbombten Städten zusammen, versuchten abwesende oder gefallene Väter zu ersetzen, die Familie zu ernähren und ihren Beitrag zum Wiederaufbau des Landes zu leisten. In dieser Zeit sind unsere ersten Beitragenden aufgewachsen und wurden von den Jahren der Diktatur und des Krieges geprägt. Von der Kriegsgeneration der Frauen erwarteten Männer häufig keine politische Beteiligung – Frauen im Übrigen mehrheitlich auch nicht. Was machte sie stark? Wie entstand politisches Interesse? Mit wenigen Ausnahmen berichten die Vertreterinnen der Kriegsgeneration von politisch interessierten Elternhäusern, oft von politisch aktiven Vätern. Die Mütter der jungen Frauen wurden oft als „stark“ und zupackend wahrgenommen. Sie waren häufig ehrenamtlich engagiert, zudem aus Not oder aber auch damals schon zum Teil aus Neigung berufstätig. Meist hatten die Familien distanziert zum Nationalsozialismus gestanden und waren als aktive Christen angefeindet worden. Auffallend ist, dass das Verhältnis der Eltern häufig als partnerschaftlich empfunden wurde und sie eine gute, zumeist gymnasiale Bildung ihrer Töchter anstrebten. Nur in Ausnahmefällen musste die Tochter zurückstehen, um ihren Brüdern auf dem Bildungsweg den Vortritt zu lassen. Unter den porträtierten Frauen der älteren Generation haben rund zwei Drittel einen Hochschulabschluss, ein Drittel der Akademikerinnen ist zudem promoviert oder habilitiert – eine große Ausnahme in der damaligen Zeit.

Der Einstieg in die Politik ergab sich aus dem Alltag: „Es ging um ganz praktische Dinge“ (Birgit Breuel), wie Fragen der Kinderbetreuung, Bildungs- und Schulpolitik – von Anfang an auch unter dem Aspekt der Vereinbarkeit von Familie und Beruf – und der Kommunalpolitik. Nicht selten bedurfte es des Anstoßes eines männlichen Parteimitgliedes oder Politikers, um den Schritt in die Partei und in die Kandidatur für ein Amt zu tun. Die Frauen erfahren sich „als allein auf weiter Flur“ – sowohl in gehobenen Positionen im Beruf wie in

politischen Ämtern waren und sind sie vielfach auch heute noch fast ausschließlich von Männern umgeben. So schlossen sich die wenigen aktiven Frauen schon vor der Gründung der beiden deutschen Staaten zonenübergreifend zusammen; 1951 gründeten sie dann in Westdeutschland den Bundesfrauenausschuss der CDU, der 1956 in Frauenvereinigung umbenannt wurde. Im Jahr 1988 erhielt die Vereinigung den Namen „Frauen Union der CDU“. In den ersten Jahrzehnten wurde die Solidarität und das Netzwerk der Frauenvereinigung als besonders stützend empfunden. Viele der jüngeren und der aus dem Osten Deutschlands stammenden Politikerinnen suchen zwar Frauen als Partnerinnen für die Durchsetzung ihrer Ziele und bilden Netzwerke zur Unterstützung, aber oft neben bzw. außerhalb der Frauen Union, die erst mit der Übernahme eines Mandats in das Blickfeld rückt.

Die mittlere Generation der 1940er und 1950er Jahrgänge ist von der Nachkriegserfahrung und den gesellschaftlichen Veränderungen beeinflusst. Die deutsche Teilung ist für sie eine bedrückende Erfahrung. Das Zweite Vatikanische Konzil motiviert zu christlich geprägter Politik, und nicht zuletzt die Auseinandersetzung mit der Studentenbewegung und der Politik der 1968er Bewegung drängt sie, sich einzumischen und selbst zu gestalten. Gerade die intoleranten linken Gruppen an Universitäten, die gewalttätigen Anschläge gegen Sachen und schließlich gegen Personen wühlen auf und lassen eigenes Engagement als notwendig erscheinen. Wiederum sind es oft Themen aus der täglichen Lebenswelt, die primäre Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wie die Schul- und Bildungspolitik. So erfahren wir, wie früh gewisse Inhalte – Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Kindererziehung in der Familie bzw. in Kindergärten und Krippen, das Altern der Gesellschaft – bereits diskutiert wurden und wie schwer es fiel, Hürden abzubauen – was durchaus nicht immer an den Männern gelegen hat. In der CDU-West kommen Reformprozesse in Gang, in Pionierfunktion sorgen Frauen wie Helga Wex, Aenne Brauksiepe, Elisabeth Schwarzhaupt, Christine Teusch und Helene Weber für ein Umdenken und die Erweiterung der Programmatik der Partei: Der erste CDU-Kongress zum Thema „Frau und Arbeitswelt“ findet 1964 in Bochum statt und greift damit ein Thema auf, das die christlich-demokratischen Politikerinnen von Anfang an bewegt hatte. Kaum eine der (westdeutschen) Autorinnen in diesem Band vergisst den 33. Bundesparteitag in Essen 1985 zu erwähnen, auf dem die CDU die Leitsätze für eine neue Partnerschaft zwischen Mann und Frau verabschiedete. Er wird als „Highlight“ und als Zäsur für die Frauenpolitik in der Union aufgefasst. Es folgen auf dem Bundesparteitag 1986 in Mainz Forderungen und 1988 in Wiesbaden Beschlussfassungen zur politischen Gleichstellung der Frauen. Auch institutionell erhält die Frauenpolitik einen neuen Stellenwert: Unter einer unionsgeführten Bundesregierung wird das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit um das Ressort Frauen erweitert. Diese Aufbruchsstimmung

erhielt durch die Wiedervereinigung einen neuen Schub mit den Politikerinnen aus den neuen Ländern.²

Die jüngere Generation der Frauen aus den Geburtsjahren zwischen 1960 und 1980 gingen mit einem anderen Selbstverständnis in die Politik und traten der CDU bei: Aufgewachsen oder aktiv geworden in den aufgeheizten Diskussionen mit den linken Bewegungen der 1970er Jahre, mit der Friedensbewegung und über den NATO-Doppelbeschluss waren es nicht mehr unbedingt die Probleme aus dem alltäglichen Leben, der Familien- und Bildungspolitik, die den Eintritt in die aktive Politik initiierten.

Das Themenspektrum erweiterte sich – parallel zum Selbstverständnis, dass es keine Domäne reservée für Männer gebe: „Alle Politikfelder sind relevant“ (Andrea Milz). Die jüngere Generation hat den selbstverständlichen Anspruch, sich auch mit allen Themen befassen zu wollen. Junge Frauen unterscheiden in ihrer Lebensplanung nicht mehr zwischen „männlichen“ und „weiblichen“ Berufen. Dazu passt, dass das Netzwerk nun häufig die Junge Union wird. Es ist keine Frage: Der politische Druck, nun bereits deutlich mehr Frauen in Funktionen und Wahlämtern zu sehen, war zweifellos auch eine Ermutigung, ebenfalls die Mühen des politischen Arbeitens auf sich zu nehmen. Diese Generation erhält ab 1990 die Unterstützung von Frauen aus Ostdeutschland, die selbstverständlich mit Beruf und Familie aufgewachsen sind.

Die aus den neuen Ländern stammenden Frauen sind mit wenigen Ausnahmen erst in der Zeit nach der Friedlichen Revolution 1989 zur CDU gekommen. Einige von ihnen fanden ihren Weg zur CDU über die Bewegungen Demokratischer Aufbruch oder Neues Forum. Diejenigen, die bereits in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre der (Ost-)CDU beitraten, taten dies, um im Rahmen der Gegebenheiten die als belastend empfundenen politischen Verhältnisse zu verändern und um Pressionen der SED zu entkommen. Sie alle sind beeinflusst durch das Aufwachsen in der Diktatur und der staatlich erzwungenen Enge des öffentlichen Lebens mit der Unterbindung von Meinungsfreiheit, den Lügen, der Bedrohung der Freiheit bei nicht-konformem Verhalten und der Reformunfähigkeit. Die Friedliche Revolution wird als Aufstoßen eines Fensters empfunden und die Sauerstoffzufuhr als befreiend, als Chance des Aufbruchs und des Gestaltens. Die Zeit dieser Phase ist psychisch und physisch extrem fordernd – und das bleibt auch so nach der Wiedervereinigung, in der das Leben auf den Kopf gestellt wird und alles vom alltäglichen Detail bis zur politischen und wirtschaftlichen Struktur neu gestaltet werden muss. Wer erfolgreich durch diesen Prozess gegangen ist, ist so leicht nicht mehr zu erschüttern.

2 Zur Frauenpolitik der Volkspartei CDU, der Entstehung der Frauen Union und der Wirkung von Angela Merkel auf die Personalpolitik und Entwicklung der CDU vgl. Sarah Elise Wiliarty: *The CDU and the Politics of Gender in Germany*. Cambridge 2010.

Fragt man nach Gewissensentscheidungen, die schwer fielen, so werden fast ausschließlich die ethischen Entscheidungen genannt, wie bei der Gesetzgebung zur Abtreibung (§ 218 StGB) und zur Präimplantationsdiagnostik – und zwar über Generationen- und Bundesländer hinweg. Die Gesetzgebung zur Abtreibung musste nach der Wiedervereinigung neu geregelt werden und war in der CDU heftig umstritten. An der Diskussion über die Fristenregelung mit Beratungspflicht, einem Kompromiss zwischen den früheren Gesetzen der Bundesrepublik und der DDR, die schließlich Gesetz wurde, beteiligten sich die CDU-Frauen zwar mit unterschiedlichen Auffassungen, aber einheitlich mit großem Verantwortungsgefühl für die schwierigen moralischen Aspekte und Lebenslagen von Frauen.

Die Porträts der 58 Frauen zeigen Gemeinsamkeiten – Überzeugungen, Erfahrungen, Strategien – aber auch Vielfalt. Frauen gehen, das wird in den Berichten deutlich, meistens nicht einer beruflichen Karriere wegen in die Politik. Sie rütteln nicht am Zaun des Kanzleramtes. Politik als Beruf: Das ergibt sich nicht als Ziel, sondern eher zufällig, weil sich eine Aufgabe stellt und die Mandatsträgerin anschließend weiter im politischen Bereich bleibt. Es mag sich in der jungen Generation ändern, aber es geht immer um Problemlösungen, nicht um die Wahl des Berufs Politikerin. Entsprechend nehmen die christlich-demokratischen Politikerinnen sich selbst als stärker an Sachargumenten orientiert wahr und sehen sich im Kommunikationsverhalten deutlich anders als Männer. Frauen äußern sich, wenn sie etwas beizutragen haben – und nicht um Duftmarken zu setzen und Präsenz zu zeigen. Da Kommunikationsmechanismen oft entscheidend für die Wahrnehmung und Durchsetzungsfähigkeit sind, dürften hier noch Veränderungen notwendig sein. So sehen das auch einige Frauen, so praktizieren es bereits einige der jüngeren Generation. Eine Karriere „Politik als Beruf“, mit vielen Abwesenheiten von der Familie, funktioniert auch nicht so selbstverständlich, wie es bei den meisten männlichen Politikern der Fall sein dürfte: Die Zustimmung und Unterstützung des Partners und der Rückhalt der Familie ist für Frauen notwendig, „sonst gehen sie innerlich kaputt“ (Birgit Breuel).

Es zeigt sich: Der Platz in der Männerwelt der Politik musste hart erkämpft werden, teilweise galt es, das Begehren, den Wahlkreis oder das errungene Mandat doch besser einem Mann zu überlassen, zurückzuweisen. Andere Frauen haben einzelne Männer als ihre Mentoren, Verbündete und verlässliche Förderer erlebt. Einen politisch einflussreichen Mann als Vermittler und Mitkämpfer für ein politisches Ziel zu gewinnen, wird oft als probates Mittel zum Erfolg erkannt. Solidarität und Frauennetzwerke sind vielen wichtig. Wie wichtig sie sind, erfahren die Protagonistinnen oft erst in der praktischen Politik, wenn sie die Mechanismen der männlichen Netzwerke beobachten. Einige haben jedoch auch erlebt, dass die Frauen, die es „geschafft“ hatten, ihre solitäre Position erhalten wollten und nicht hilfreich für die Karriere

ihrer Geschlechtsgenossinnen waren. Der politische Anspruch, mehr als eine Frau auf dem Wahlzettel stehen zu haben, war eindeutig fördernd. Denn dass Männer mehrheitlich die angestammten Plätze auf der Karriereleiter nicht voller Freude Frauen überlassen wollten, versteht sich von selbst, wie schon der betagte Konrad Adenauer erkannte: „Auch ich beobachte mit Bedauern, dass im allgemeinen der Mann die Frau nicht als gleichberechtigt im öffentlichen Dienst anerkennen will, weil er in ihr eine Konkurrenz sieht.“³ Die eine oder andere Frau brauchte „Mann“ in der Politik schon – aber gleich mehrere? Maria Herr-Beck zitiert einen Lokalpolitiker: „Eine Frau ist wie eine Blume, viele Frauen sind wie Unkraut.“ Seitdem war mir klar, dass ich fürs Unkraut kämpfe.“

Brauchen Frauen eine Quote bzw. ein Quorum, um sich und ihre Interessen durchzusetzen? Die Frage wird unterschiedlich beantwortet, eine Frauenquote gelegentlich als diskriminierend abgelehnt. Auffällig ist jedoch, dass etliche Politikerinnen die Quote zwar an und für sich ablehnen, ihre Notwendigkeit jedoch in ihrer politischen Laufbahn erkannten. Nur so scheint es ihnen möglich, dass überhaupt eine größere Anzahl von Frauen in sichtbaren politischen Mandaten und Ämtern Fuß fassen kann. „Wer keine Frauenquote will, muss die Frauen wollen“ (Rita Süsmuth). Ein Mann, der keine Frauen auf der Funktionsebene um sich herum sieht, wird gemeinhin an seine (männlichen) Netzwerke denken, wenn Kandidaten für Ämter gesucht werden. „Ja, ich bin Quotenfrau. Darauf bin ich stolz, denn sonst hätte ich nie beweisen können, dass ich gut bin“ (Doris Pack). Es wird nicht nur die frauenfreundlichere Programmatik der CDU, sondern auch das Beispiel der amtierenden Bundeskanzlerin, Angela Merkel, und von Bundes- und Landesministerinnen als äußerst hilfreich genannt, um das Bild der Frau in der Politik zu verändern. Und schließlich in der Tat: Volksparteien kennen jede Menge Quoten, die jedoch nicht offiziell kommuniziert werden. Es gilt Regionen und Landsmannschaften, Interessengruppen wie die Christlich-Demokratische Arbeitnehmerschaft sowie Konfessionen abzubilden, warum nicht auch ein Frauenquorum als Türöffner?

Die Diskriminierung von Frauen war (und ist) dabei keineswegs auf die Christlichen Demokratinnen oder die Politik beschränkt, auch das zeigen die Berichte. Kollegen anderer Parteien zeigen ebenfalls durch ihre Äußerungen, dass sie Frauen nicht als auf gleicher Ebene agierend sehen (möchten). Außerhalb der Politik, in der Wirtschaft, wird zuweilen genau so wenig die Kollegin, sondern die Frau gesehen, deren Aufstieg nicht gewünscht ist, wie die Darlegungen zeigen. So sind sich alle Frauen sicher, besser sein zu müssen als Männer, um eine Chance zu erhalten und sie nutzen zu können. „Männer zweifeln nicht

3 Zitiert nach: Felix Becker (Hg.): Konrad Adenauer: Die Demokratie ist für uns eine Weltanschauung. Reden und Gespräche (1946–1967). Köln 1998, S. 176.

an sich“ (Rita Pawelski) – sollten sie es tun, dann zeigen sie es nicht, während Frauen sich selbstkritisch beobachten und Zweifel äußern.

Selbstkritisch beobachtend gehen Frauen auch mit ihrem äußeren Erscheinungsbild um. Welche Rolle spielt das Aussehen? Die Beiträgerinnen erklären mit großer Übereinstimmung, dass Frisur, Kleidung und dem Auftreten der Politikerin insgesamt eine größere Bedeutung zukommt als beim Mann. Das ist im politischen Alltagsstress eine zusätzliche Herausforderung. Angela Merkel zeigt jedoch, dass Kleidung auch politisch instrumentalisiert werden kann. Selbst wenn sie ausnahmsweise einmal nicht in der ersten Reihe auf dem „Familienfoto“ eines Gipfels stehen sollte: Übersehen wird sie aufgrund der farbigen Blazer ohnehin keiner.

Das Verhältnis zur Macht – unterscheidet es Männer und Frauen? Hier gibt es wohl einen deutlichen Generationsunterschied. Die älteren Generationen mussten erst lernen, Macht als Instrument anzusehen, ohne das Ziele nicht durchgesetzt werden können. „Das Machtverständnis von Männern ist seit Jahrhunderten eingeübt, vorgelebt und nachgeahmt, während es naturgemäß aufgrund des geringeren politischen Engagements und der geringeren politischen Erfahrung bei Frauen nicht ausgeprägt ist“ (Barbara Schäfer-Wiegand). Allerdings sind sich die Frauen bewusst, dass ihnen manches von Männern angewandtes Verhalten nicht zur Verfügung steht: Demonstratives Machtgehabe – auf den Tisch schlagen oder gar sehr laut werden – muss durch Kompetenz und Autorität ersetzt werden. Die vorliegenden Berichte vermitteln jedoch den Eindruck, dass sich die weibliche Einstellung zur Macht wandelt. Damit geht einher, dass auch die klassischen Ressorts auf dem Weg zur politischen Spitze eingefordert werden, wie es Annegret Kramp-Karrenbauer als erste Innenministerin auf ihrem Weg zur Ministerpräsidentin vormachte.

Nach wie vor unterschiedlich ist das Verhältnis zum politischen Amt: Da bei den meisten Frauen die politische Karriere nicht das Lebensziel war, fällt es ihnen vielleicht auch leichter, ein sachbezogenes Verhältnis zum Mandat aufzubauen. Dadurch kann man sich Auszeiten nehmen, wenn es familiär geboten ist, um anschließend erneut mit Geduld dicke Bretter zu bohren. Es ist möglich, auf eine Staatssekretärsstelle zu verzichten, um eine Oppositionsfraktion in einem Bundesland zu führen (Julia Klöckner). Mit der Möglichkeit, in den erlernten Beruf zurückzugehen, können auch Neuwahlen mit ungewissem Ausgang besser erscheinen als das weitere Dahinsiechen einer Koalition (Annegret Kramp-Karrenbauer). Politik ist kaum je das ganze Leben – die Familie ist ein wichtiger Ausgleich, der stabilisiert und erdet. Und eigene Kinder sind immer häufiger wichtiger Teil des Lebens, auch von Politikerinnen.

Das Buch entfaltet ein breites Panorama an individuellen Frauenbiografien. Allein die Herkunft aus verschiedenen Bundesländern und aus unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen verbietet eine Generalisierung. Auch wird manches, was hier als typisch für die christlich-demokratischen Frauen herausgestellt

wurde, ebenso auf CDU-Politiker zutreffen. Hier wurde lediglich versucht, charakteristische Merkmale herauszustellen, die in weiblichen Politikerbiografien häufiger anzutreffen sind – übrigens nicht nur in der CDU.⁴

Dabei zeigen die Beiträge übereinstimmend zwei herausragende Merkmale der christlich-demokratischen Frauenpolitik: das Streben nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf und nach einer gleichberechtigten Partnerschaft zwischen Männern und Frauen. Frauen bringen Intelligenz, Expertise, Pragmatismus und komplementäre Elemente in die Politik. Sie verbinden Politikbereiche. Auch hier können sich die CDU-Frauen auf Konrad Adenauer berufen: „Die Frau sieht in einer Frage eben noch andere Facetten, die da sind, und vielleicht ist ihr Gesamturteil noch besser als das des Mannes. Denn der Mann neigt zur Einseitigkeit, neigt dazu, das, was gerade in sein Ressort fällt, als das allein Wichtige anzusehen.“⁵

Der Leserin, dem Leser sei das Buch ans Herz gelegt: Die biografischen Erzählungen von christlich-demokratischen Frauen aus den 1920 und 1930er Jahrgängen, die sich entschlossen, der CDU beizutreten, um sie mitzugestalten und zu verändern, dürfte in der heutigen Generation Überraschung auslösen. Wer in Schulklassen, Seminaren und Vorlesungen sitzt, in denen die Mitschülerinnen und Mitstudentinnen die Mehrheit stellen und oft die besseren Noten erbringen, wird erstaunt erfahren, dass die Entscheidung für ein Studium außergewöhnlich war oder aus Gründen der Sorge für die Familie zurückgestellt werden musste. Die mittlere Generation wird sich aus den Erzählungen wiedererkennen; der unmittelbaren Nachkriegsgeneration wird das Buch eine Rückkehr in ihre Jugend sein. Und der jungen Generation wird es eine Ermutigung sein, sich aktiv der res publica anzunehmen.

Die Porträts der CDU-Frauen machen Mut: Sie zeigen, dass Christliche Demokratinnen erfolgreich Politik gestaltet haben und bis an die Spitze von Bundesländern und sogar des Staates gelangt sind. Der Beruf der Politikerin macht bei aller Anstrengung Freude und ermöglicht in einer großen Bandbreite von Politikfeldern die Gestaltung unserer Gegenwart und Zukunft.

Für die Idee zur Aufarbeitung der Rolle der Frau in der Christlichen Demokratie bedanke ich mich besonders bei den Bundesministerinnen a. D. Dr. Dorothee Wilms und Professor Dr. Ursula Lehr, die das Projekt bei dem Ehrenvorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung e. V., Professor Dr. Bernhard Vogel, angeregt und mit Rat und Tat begleitet haben. Für diese Mithilfe sei ebenfalls der Präsidentin der letzten, frei gewählten Volkskammer, Dr. Sabine Bergmann-Pohl, gedankt.

In der Konrad-Adenauer-Stiftung hat Professor Dr. Hanns Jürgen Küsters die Entstehung des vorliegenden Bandes maßgeblich begleitet. Für Konzeption

4 Vgl. Birgit Meyer: Frauen im Männerbund. Politikerinnen in Führungspositionen von der Nachkriegszeit bis heute. Frankfurt/Main u. a. 1997.

5 Becker: Konrad Adenauer, S. 176.

und Umsetzung danke ich ihm und der Hauptabteilung Wissenschaftliche Dienste/Archiv für Christlich-Demokratische Politik ganz besonders.

Die Erstellung des Leitfragebogens, das Führen der Interviews und die Abstimmung der Texte mit der Gesamtkonzeption lag in der Verantwortung von Dr. Ulrike Hospes und der Projektleiterin Ina vom Hofe M. A.; diesen sowie den Abteilungsleitern PD Dr. Jürgen Nielsen-Sikora und Dr. Wolfgang Tischner sowie Dr. Kordula Kühlem und Denise Lindsay M. A. für die allgemeine Unterstützung bei Redaktion und Drucklegung gilt mein herzlicher Dank.

Zum Gelingen der Publikation haben vor allem die lesenswerten Beiträge und Interviews der Christdemokratinnen beigetragen, die ganz persönlich und in eigener Verantwortung über ihre politischen Erfahrungen berichten. Als Herausgeberinnen danken Hildigund Neubert und ich herzlich allen Beteiligten sowie der Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel. Die CDU-Frauen zeigen mit ihrem Beispiel „Mut zur Verantwortung“ und ermuntern besonders junge Frauen, ihrem Weg zu folgen und sich für das Gemeinwesen zu engagieren.